

Dank Frühförderung im Kindergarten

Kinder mit Autismus Ein Pilotprojekt machte es möglich: Dank der Frühintervention lernte Shanely, mit der Aussenwelt zu kommunizieren. Die IV soll in solchen Fällen nun definitiv mitfinanzieren – dazu braucht es aber eine Gesetzesänderung.

Markus Brotschi

Die fünfjährige Shanely ist ein lebendiges Kind. Als sie mit ihrem Vater vom Kindergarten nach Hause kommt, springt sie gleich aufs Sofa und hüpfelt hinter dem fremden Besucher herum. Sie entspricht auf den ersten Blick nicht dem Bild eines autistischen Kindes, das verschlossen ist und sich in eine Ecke zurückzieht.

Geprägt wurde das Bild autistischer Menschen unter anderem im Film «Rain Man», in dem Dustin Hoffman einen Mann mit zwanghaftem Verhalten und herausragenden kognitiven Fähigkeiten spielt. Doch die Autismus-Spektrum-Störung (ASS), die bei Shanely diagnostiziert wurde, hat die verschiedensten Ausprägungen und zeigt ein breites Spektrum an Symptomen. Ein gemeinsames Merkmal der Betroffenen ist, dass sie Schwierigkeiten haben, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und mit ihnen zu kommunizieren.

Im ersten Lebensjahr bleibt die Autismus-Störung oft noch unentdeckt. Shanely habe mit einhalb Jahren begonnen, sich zurückzuziehen. Den Eltern, Matthäus Maxa und Maribel Valdez Martínez, bereitete das zunehmend Sorgen. Die ersten Sprechansätze mit «Ja» oder «Nein» versiegt. Shanely verstummte nicht nur, sondern sie brach auch den Blickkontakt zu den Eltern ab. «Mit zwei war sie völlig weg», erzählt der Vater. Sie habe häufig geweint, ohne einen für die Eltern ersichtlichen Grund. Spielen mit anderen Kindern wollte sie nicht.

Autismusdiagnose «ändert die Lebensperspektive»

Die Eltern suchten Hilfe beim Kinderarzt, weil sie sich um die Entwicklung ihrer Tochter sorgten. Dieser beruhigte sie und verwies sie ans Zentrum für Frühförderung in Basel. Dort erfolgten erste Abklärungen. Die Diagnose des schweren Autismus erhielten die Eltern dann nach den Untersuchungen in den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel.

«Mit der Diagnose Autismus ändert sich die Lebensperspektive für die Eltern schlagartig», sagt Bettina Tillmann, Leiterin des GSR-Autismuszentrums in Aesch bei Basel. Deshalb seien Kinderärztinnen- und -ärzte teilweise zurückhaltend mit entsprechenden Äusserungen gegenüber den Eltern – selbst wenn sie einen Verdacht hätten, sagt Tillmann, die selbst Ärztin für Kinder- und Jugendmedizin ist.

Die Autismusdiagnose war auch für Shanelys Eltern ein Schock. Allerdings hatten sie das Glück, dass ihre Tochter einen Platz zur intensiven Frühförderung im Autismuszentrum erhielt. Denn entscheidend ist, dass bei Kindern mit ASS spätestens zwei Jahre vor dem Kindergarten mit der intensiven autismusspezifischen Therapie begonnen wird.

Die Frühförderung wird von der Invalidenversicherung (IV) mitfinanziert. Zurzeit zahlt die IV für die intensive Frühintervention aber erst im Rahmen eines Pilotversuchs. Nun soll die Unterstützung definitiv geregelt werden. Dazu ist eine Gesetzesänderung nötig, die heute vom National-



Matthäus Maxa mit Tochter Shanely: Dank intensiver Frühintervention kann die Fünfjährige heute den Kindergarten besuchen. Foto: Nicole Pont

rat behandelt wird. Die IV habe für die zwei Jahre Frühintervention im GSR-Autismuszentrum eine Pauschale von 45'000 Franken entrichtet, sagt Tillmann. Die restlichen Kosten werden über Beiträge des Kantons, der eigenen Stiftung, der Eltern sowie mit Spenden gedeckt. Der Beitrag der Eltern wird aufgrund des Einkommens bemessen.

Shanely musste zu Beginn der Frühintervention als Erstes lernen, sich für einige Stunden von ihren Eltern zu trennen. Sie klammerte sich stark an ihre Mutter oder den Vater. Sie wollte sie anfänglich nicht loslassen, als sie mit ihr im Autismuszentrum ankamen. «Die Kinder müssen zunächst lernen, sich von anderen Bezugspersonen trösten zu lassen», sagt Tillmann. Dieser Prozess erfolgt in sehr kleinen Schritten, in denen sich der Vater oder die Mutter im Raum immer weiter vom Kind entfernt und letztlich nicht mehr anwesend sein muss.

«Das stoische Verhalten des Esels ist für die Therapie geradezu ideal.»

Bettina Tillmann
Leiterin des GSR-Autismuszentrums in Aesch BL

Im GSR-Autismuszentrum steht die Beziehung mit dem Kind im Fokus. Das heisst, die Fachpersonen gehen nicht nach einem Fahrplan vor, nach welchem dem Kind ein bestimmtes Verhalten beigebracht wird. Das Kind wird vielmehr nach einem wissenschaftlich anerkannten Ansatz so unterstützt, dass es individuell lernen kann.

Für autistische Kinder sind feste Strukturen essenziell

«Wir wollen mit der Förderung nicht in erster Linie die Symptome des Autismus eliminieren. Wir versuchen mit spielerischen, freudvollen Ansätzen, beim Kind die Motivation zu wecken, mit der Aussenwelt zu kommunizieren», sagt Tillmann. Das Konzept wird ergänzt durch die tiergestützte Therapie. Shanely fand Freude am Umgang mit einem Esel. Sie begann damit, das Tier zu streicheln, lernte, das Fell zu bürsten, und schliesslich auch, auf dem Esel zu reiten. «Der Esel ist ein

toller Kooperationspartner, weil er nicht wie ein Pferd nervös reagiert. Sein stoisches Verhalten ist geradezu ideal», sagt Tillmann.

Im Autismuszentrum werden die Kinder während zweier Jahre auf den Übertritt in den Kindergarten vorbereitet. Für autistische Kinder seien feste Strukturen essenziell, sagt Tillmann. Die Tagesabläufe sind festgelegt: Die Kinder sehen auf ihrem Plan, dass der Tag mit einer Morgengruppe beginnt. Sie wissen, wann Förderseinheiten in der heilpädagogischen Früherziehung anstehen, Ergotherapie, Logopädie, ein gemeinsames Frühstück oder das Mittagessen.

Auch für Eltern ist die Frühförderung herausfordernd. Sie werden einbezogen und geschult im pädagogischen Umgang mit ihrem Kind. Weil die Kommunikation über die Sprache den Kindern schwerfällt, verwenden die Therapeuten und die Eltern kleine Bildsymbole. Auf den Piktogrammen sind Alltagshandlungen und

Gegenstände abgebildet, etwa ein essendes Kind oder eine Toilette.

Mittlerweile kann Shanely den Eltern sagen, wenn sie zur Toilette muss. Die Mutter schätzt, dass sie die Sprachfähigkeiten eines zwei- bis dreijährigen Kindes hat. Tillmann gibt zu bedenken, dass autistische Kinder vieles verstehen, aber noch nicht ausdrücken könnten. «Sie erachten die Kommunikation mit der Aussenwelt anfangs als nicht wichtig.»

«Leute denken, sie sei schlecht erzogen»

Für vieles, was Gleichaltrige sonst selbstständig machen, braucht Shanely nach wie vor die Hilfe der Eltern. So könne sie schwer Gefahren einschätzen, sagt der Vater. Besondere Aufmerksamkeit benötige sie deshalb beim Überqueren der Strasse.

Fahrten im öffentlichen Verkehr sind für die Eltern mit autistischen Kindern oft eine grosse Herausforderung. Denn diese zeigen Reaktionen, die für Aussenstehende schwer nachvollziehbar sind. Sie beginnen beispielsweise unvermittelt zu schreien. «Die anderen Passagiere denken dann, das Kind sei schlecht erzogen», sagt die Mutter. Shanelys Vater beschreibt eine typische Situation. Das Mädchen habe einmal im Tram einen Hund entdeckt, sei vom Sitz gesprungen und zum Tier hingelaufen. Dann habe sie laut zu lachen begonnen und dazu die Arme wild bewegt. Die Hundebesitzerin habe verärgert reagiert, weil Shanelys Verhalten den Hund gereizt habe.

Mit solchen Situationen seien die Eltern oft konfrontiert, sagt Tillmann. «Autismus sieht man den Kindern nicht an, und die Menschen reagieren oft mit Unverständnis auf das Verhalten. Für die Eltern ist deshalb nur schon die Fahrt mit dem öffentlichen Verkehr zum Autismuszentrum ein grosser Stress.»

Das GSR-Autismuszentrum in Aesch gibt es seit 2008. Es leistete wichtige Pionierarbeit bei der Frühintervention, die eine Art Vorschule ist. Mittlerweile gibt es 13 solcher Zentren über die ganze Schweiz verteilt. Allerdings sind die Plätze begrenzt. In Aesch können insgesamt 10 Kinder aufgenommen werden, Platz hat es nur für schwere Fälle.

«Wir sind überglücklich, dass wir für Shanely nach der Diagnose gleich einen Platz bekommen haben», sagt Matthäus Maxa. Sie habe grosse Fortschritte gemacht. Sie sei befähigt worden, den Kindergarten zu besuchen. Shanely ist in einer integrativen Klasse, in der es 16 sogenannte neurotypische Kinder (ohne Auffälligkeiten) und 4 Kinder mit Autismus hat.

Ob Shanely nach dem Kindergarten eine Regelklasse oder in der Schule eine integrative Klasse besuchen wird, ist offen. Laut Tillmann können dank Förderung und Therapien viele Kinder mit Autismus später als Erwachsene an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben, auch wenn Autismus nicht geheilt werden könne. Auch die Eltern von Shanely sind zuversichtlich. «Unser Wunsch ist es, dass Shanely eines Tages ohne unsere Hilfe das Leben meistern kann», sagt der Vater.